

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1917.

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Sinau.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Weile fühlte George, wie Muriels Finger schlaff wurden. Er sah in ihr Gesicht und bemerkte zu seinem Erstaunen, daß sie die Augen geschlossen hatte. Sie atmete tief und gleichmäßig. Ihr Kopf glitt langsam von dem Polster herunter auf seine Schulter.

George saß ganz still, um Muriel nicht zu wecken. Mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit blickte er auf das schöne, blasse Gesicht. Jetzt, wo das wechselnde Ausdruck ihre Züge nicht mehr spannte und belebte, sah er erst deutlich die Spuren, die Arbeit und Entbehren hineingebracht hatten. Daß sie mitten in einem erregenden Gespräch plötzlich eingeschlafen konnte, bewies ihre völlige Erschöpfung. Sein Herz schlug sich zusammen vor Schmerz.

Er beugte den Kopf und schloß seine Lippen in einem langen Kuß auf Muriels atmenden Mund. Er schloß es im Schlaf. Ihre langen, dunklen Wimpern zuckten in einem weichen Lächeln über ihr Gesicht.

Muriel erwachte erst, als er auf den steinernen Hof von Holly Grange einbog.

Über dem alten, verfallenen Schloß vor dem An der geraden Straße wuchs ein knorren Eichenstamm hinauf, dessen dunkelgrüne, röhrenförmigen Blätter um die Mauern spannten.

Die Luft wurde durch brennende Fackeln, die nach jeder Seite bei einbrechender Dunkelheit auf den Fensterrahmen vor dem Eingange entzündet wurden, erhellt. Phantastisch

schwebte der Schatten zuckte über die breiten Stufen der Steintreppe. Lord Sytton bot Muriel den Arm und geleitete sie mit der alten ritterlichen Höflichkeit alter Herren ins Haus.

George folgte. In der mit dunklem Eichenholz getäfelten Halle umgeben, bis in die oberen Stockwerke hinauf, so daß man die Höhe des Schlosses von unten bis oben von der Halle aus sehen konnte. Alle Türen der Schlaf- und Gasträume mündeten auf die Halle. Die Fenster waren hoch und schmal und mit Bügelscheiben besetzt. Zwischen der reichen Schnitzarbeit der Wandtäfelung waren

einzelne eingelassen: Vorfahren der Lords in alter Rittertracht, die in faltenlosen Reifröcken und hohen Halskrausen. In den Nischen ausgemauerten Kaminen brannten dicke Buchenklößen. Ein Tisch stand davor, mit Tellern, Flaschen und Speisen besetzt. Lord Sytton saß an dem Tisch und ließ es, ohne Bedienung zu speisen, wenn er spät nach Hause kam. Er goß ein Glas Wein ein und hielt es Muriel hin. „Trinken Sie, mein Kind. Nach der langen Fahrt wird es Ihnen gut tun.“

Muriels Blicke flogen über den reichgedeckten Tisch. Sie roch den Duft des Bratens. Ihr Mund lechzte nach einem Schluck Wein, einem Bissen Fleisch. Aber sie schüttelte ablehnend den Kopf und nahm nur ein Stück trockenes Brot vom Teller, das sie mit einer gewissen Eile hastig aufaß.

„Weiter brauche ich nichts,“ sagte sie. „Darf ich mich zurückziehen?“ Lord Sytton neigte steif den Kopf. „Ihr altes Zimmer steht bereit, seit Sie es damals verließen. Es steht immer für Sie bereit, Muriel.“

„Ja, Holly Grange erwartet seine Herrin.“ George öffnete ihr die Tür. „Holly Grange ist Ihre Heimat, Muriel.“

„Meine Heimat ist Shadwell,“ wies sie schroff ab. Sie wollte nicht zeigen, wie tief das Wiedersehen des alten geliebten Hauses sie erregte. Mit einer leichten Verbeugung vor dem alten Lord und einem flüchtigen Nicken für George ging sie hinaus.

„Vater!“ George trat in heftiger Bewegung zu dem alten Lord an den Tisch. „Hast du Muriels Blick beachtet, mit dem sie die Speisen hier ansah? Es lag Hunger darin — Hunger, Vater! — Großer Gott, ist das nicht furchtbar!“

„Warum ist sie sich nicht satt, wenn sie Hunger hat?“ knurrte der alte Lord verdrießlich. „Dazu steht das Essen ja da.“

„Aus Grundsatz ist sie nichts!“ George ging in der Halle hastig auf und ab. „Natürlich nur aus Grundsatz, weil das Volk in Shadwell vielleicht manchmal hungern muß. Da will sie's auch nicht besser haben. Ich kann und will das aber nicht länger dulden.“

„Ich auch nicht, denn diese Narrheiten hab' ich längst bis oben hin satt,“ pflichtete Lord Sytton nachdrücklich bei. „Gibt es kein Gesetz dagegen, daß jemand nicht alles nur aus Hochherzigkeit und Menschenliebe“

„Leider nicht. Man müßte die betreffende Person denn für unzurechnungsfähig erklären lassen. Und ich befürchte, nach Muriels heutigem Vortrag fände sich kein Arzt, der ihre geistige Unfähigkeit bescheinigen möchte. Solch ein Eigensinn! Wenn ich mich nicht so darüber ärgerte, müßte ich ja fast die Willensstärke bewundern. Und all diese Jugend und Kraft wird an elendes, verkommenes Volk verschwendet, dem doch nicht zu helfen ist, weil es längst in Schmutz und Laster halb verfault ist! — Morgen spreche ich mit Muriel und zwar so deutlich, wie ich es mir schon lange vorgenommen habe.“

„Sei nicht zu hart mit ihr,“ bat George plötzlich. „Sie tut ja doch alles nur aus Hochherzigkeit und Menschenliebe.“

Lord Sytton stand auf und legte dem Sohn die Hand auf die Schulter. „Du Narr!“ sagte er mit unterdrückter Bewegung. „Wenn ich Muriel nicht so hoch stellte und von ganzem Herzen wünschte, sie als deine Frau und Herrin von Holly Grange zu sehen, würde ich



Völlig erschöpfte erbeutete russische Pferde in einem deutschen Pferdeazarett.

„Gibt es kein Gesetz dagegen, daß jemand nicht alles nur aus Hochherzigkeit und Menschenliebe“

„Leider nicht. Man müßte die betreffende Person denn für unzurechnungsfähig erklären lassen. Und ich befürchte, nach Muriels heutigem Vortrag fände sich kein Arzt, der ihre geistige Unfähigkeit bescheinigen möchte. Solch ein Eigensinn! Wenn ich mich nicht so darüber ärgerte, müßte ich ja fast die Willensstärke bewundern. Und all diese Jugend und Kraft wird an elendes, verkommenes Volk verschwendet, dem doch nicht zu helfen ist, weil es längst in Schmutz und Laster halb verfault ist! — Morgen spreche ich mit Muriel und zwar so deutlich, wie ich es mir schon lange vorgenommen habe.“

„Sei nicht zu hart mit ihr,“ bat George plötzlich. „Sie tut ja doch alles nur aus Hochherzigkeit und Menschenliebe.“

Lord Sytton stand auf und legte dem Sohn die Hand auf die Schulter. „Du Narr!“ sagte er mit unterdrückter Bewegung. „Wenn ich Muriel nicht so hoch stellte und von ganzem Herzen wünschte, sie als deine Frau und Herrin von Holly Grange zu sehen, würde ich

ihre wahrhaftig nicht so nachlaufen und so viele Worte an sie verschwenden."

"Sie ist die einzige Frau, die ich jemals lieben werde," antwortete George.

Als Muriel am anderen Morgen zum zweiten Frühstück in einem zwar sehr einfachen, aber vorzüglich sitzenden dunkelblauen Tuchkostüm erschien, atmete George auf. Gott sei Dank, daß sie die schreckliche Schwestertracht abgelegt und eines ihrer hier zurückgeliebenen Kleider angezogen hatte.

"Sollen wir allein frühstücken?" fragte Muriel erstaunt. "Wo ist Lord Sytton?"

"Mein Vater bittet, ihn zu entschuldigen. Er ist unausschiebbarer Geschäfte wegen nach London gefahren und kommt erst zum Essen zurück. Sie müssen sich schon mit meiner Gesellschaft begnügen. Wird Ihnen das sehr schwer?"

Es war unmöglich, seinen zärtlich bittenden Blick anders als mit einem freundlichen Lächeln zu erwidern. Trotzdem erregte Lord Syttons Abwesenheit Muriel ein unbehagliches Gefühl. Sie durchschaute die Taktik des alten Lords ganz gut. Der wußte vermutlich sehr genau, daß sie leichter seinem Fordern und Zürnen als Georges Ditten widerstehen würde. Auch sollten ihr wahrscheinlich heute an Georges Seite alle Schönheiten von Holly Grange noch einmal verlockend vor die Augen geführt werden.

Georges nächste Worte gaben ihren Vermutungen recht. "Wollen wir nach dem Frühstück ausreiten, Muriel? Ich habe eine irische Stute für Sie, die vorzüglich geht. Wie oft sind wir schon zusammen geritten!"

"Ich danke. Dazu bin ich zu müde." Ein Seufzer hob ihre Brust. Für ihr Leben gern hätte sie wieder auf einem temperamentvollen Pferd gefessen, wäre Seite an Seite mit George über die fahlgelben Stoppelfelder und die smaragdgrünen Wiesen des Parkes galoppiert.

"Nun, dann machen wir einen Rundgang durchs Dorf. Es ist viel verbessert worden, Muriel, das wird Sie interessieren. Wollen Sie?"

"Gern." George hob die silbernen Deckel von den Schlüsseln und bediente Muriel selbst. Mit Entzücken sah er, wie die Farbe in Muriels Gesicht zurückkehrte, als sie nach vielem Witten und Zureden ein paar Scheiben Braten und etwas Fleischbrühe zu sich nahm.

Wundervoll war der Park von Holly Grange, der sich mehrere Meilen weit erstreckte, an diesem frühlingsmilden Novembertage. Das Laub hing noch voll an den Bäumen und tönte sich vom zarten Lichtgelb der Birken und Linden bis zum tiefen Orange des Ahorns und dem knisternden Braunrot der Eichen ab. Die uralten Kastanien wehten mit goldenen Fächern dazwischen. In bestimmten Abständen warfen edelwüchsige Sykomoren und ausländische Buchen mit Kupferlaub einen ernstern Ton in diese leuchtende Farbenpracht. Die mächtigen, tief herabhängenden Zweige der Tannen warfen schräge, schwarze Streifen über das in den Strahlen der Sonne wie mit Gold durch-

tränkte Moos. Hier und dort unterbrachen Farnkräuter mit ihrem lebhaften, entzückenden Grün den dicken Teppich aus Heidekraut. Zackige, rotgefärbte Brombeerranken wanden sich dazwischen. Eine dicke Fichtenreihe schloß den Horizont. Die Schwellungen des Geländes entfalteten sich in unfühlbaren Abstufungen in einem blaffen, lauen, lichtdurchtränkten Dunst.

In der Ferne sah man Damwild zwischen hohen Farnen äsen. George ging eine Weile schweigend neben Muriel her. Erst als sich ein trockener Ast und die dornige Ranke einer wilden Rose in ihrem Rock festhakte, von denen er sie befreien mußte, ergriff er ihre Hand. "Muriel, so weit Sie sehen, all das grüne Land, die hundert. Ist es nicht schön, so als eigener Herr auf eigenem Land und Boden zu gehen? Wie glücklich könnte ich sein, wenn ich Herrin von Holly Grange mit mir über den Heimatboden sein könnte. Kann das nicht sein, Muriel, liebe, geliebte Muriel? Geben Sie mir Ihren Widerstand auf!"

Sie antwortete nicht gleich. Ihre Blicke richteten sich auf die schlankte Gestalt an ihrer Seite; sie sah in sein schönes, dunkles und Liebe schrie wild in ihr auf. Ein Schwindel erfaßte sie. Sie lehnte sich einen Augenblick gegen einen Buchenstamm. Im Wipfel gurrte eine Vögelin. Die Vein Klang es nicht wie die alle sorgfältig lende Stimme eines ganz kleinen Kindes? Was schloß ihr alles in sich! Etwas in der gestellten Aufgabe. Muriel schloß ihre blühende Jugend, ihr stürmisches verlangende Seele hinor. George bemerkte den ihren Zügen, den sehr schön und doch so heißverle. Blick in ihren Augen. in seine Arme, seine ersticken jeden Widerstand. Sie gab ihm die heiße. Das Spottlachen der sich flügel Schlagend einer breitäftigen schwang, schreckte beide Glücksversunkenheit auf. Muriel machte sich Armen frei und strich wirrte Haar aus der "D du!" Er küßte "Jetzt endlich mein! Schadweller Armenviertel aufrührerischen Frauen len dich mir jetzt nicht machen. Und nun zeige neuen Häuschen mit der



Deutsche Soldaten im Krieg



Abreise von Berliner Gemeindeforschulkindern aufs Land nach Ostpreußen (S. 112).

Phot. H. Grohs, Berlin.

Vorgärten, in denen die Kinder herumspielen. Das wird dich freuen."

Er sprach lebhaft weiter von all den neuen Bauten, seinen Pferden und Hunden, als ob er ihr keine Zeit zum Nachdenken lassen wollte.

Mit einer kleinen senkrechten Falte zwischen ihren Brauen ging Muriel still neben ihm her. Ihre Lippen brannten noch von seinen leidenschaftlichen Küssen, ihr Gesicht glühte, ihr Blut wogte in großen Stößen durch ihren ganzen Körper.

Eine graue Wolke schob sich vor die Sonne. In dem jetzt verblässenden Licht sah der vor kurzem so strahlend

und Forterrier stürzten mit wahnsinnigem Freudengeheul auf ihn zu. Erst als er sie bei Namen rief, beruhigten sie sich einigermaßen.

Einige ganz junge Hunde mit noch unförmlich dicken Pfoten und lockerem, flockigem Fell fraßen aus Porzellannäpfen in Milch eingeweichte Semmeln. Es waren besonders niedliche, zutrauliche Geschöpfe, die sich an Muriels Kleid hingen, an ihren Stiefelspitzen herumknabberten.

Sie nahm den Kleinsten auf den Arm und drückte ihre Wange gegen sein gelbweißes Fellchen.

"Willst du Bobby behalten?" fragte George lebhaft. "Das ist ein famoser, schneidiger kleiner Kerl."

Muriel setzte den kleinen Hund wieder an seinen Napf und schüttelte den Kopf. "Wie sollte ich den wohl ernähren, George? Bei uns in Chadwell wären die Kinder glücklich, wenn sie es einmal im Leben so hätten wie die Hunde in Holly Grange."

Er lachte etwas ungeduldig. "Nun meinetwegen, ich habe nichts dagegen, wenn du dir eine ganze Meute kleiner Bettelkinder aufziehst."

Sie sah ihm ernst ins Gesicht. Eine tiefe Schwermut beschattete ihre Züge.

"Wir sind sehr verschieden, George. Zwischen unseren Anschauungen gähnt eine Kluft, die nichts ausfüllt. Das wird mir jede Minute klarer."

"Aber Kind!" Er schob die Hunde, die immer noch an ihm hochsprangen, beiseite und öffnete die Tür des Zwingers. "Ich weiß wirklich nicht, wie man es dir recht machen soll! Wenn die Leute es schlecht haben, bist du empört, und wenn sie gut gehalten werden, betrübst du dich, daß nicht alle es ebenso haben. Ich kann's doch nur meinen eigenen Leuten gut geben. Wenn jeder das täte, wäre schon viel gebessert. Die Welt ist aber nicht zu ändern. Arm und reich wird's immer geben. Der Luxus der Reichen ist der Wohlstand der Armen. Wenn du heute alles teilen wolltest, so wäre in kurzer Zeit der vorherige Zustand doch wieder da. Das sind alles Träume, denen du nachjagst. Sie machen deinem guten Herzen alle Ehre, aber sie sind un-durchführbar."

Sie zuckte die Achseln. "Wir werden uns darüber wohl nie einigen, George. Jetzt möchte ich in mein Zimmer gehen. Der weite Weg hat mich müde gemacht."

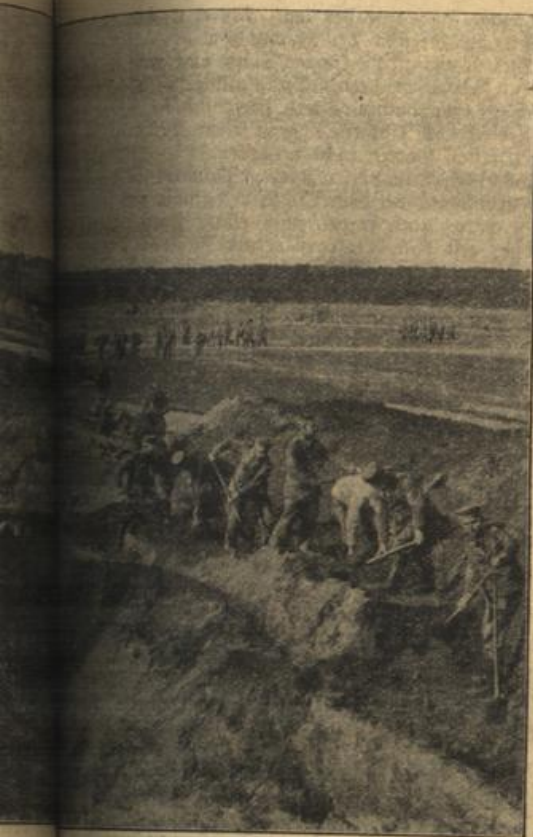
Er sah sie forschend an. Etwas in ihrem Ton gefiel ihm nicht. Er legte die Hand unter ihr Kinn und drehte sich ihr Gesicht zu. "Sieh mich an, Muriel."

Diesem Ton, zärtlich und herrlich zugleich, konnte sie schwer widerstehen. Sie hob die Lider. In ihrem Blick lag so viel leidenschaftliche Liebe und Schmerz, daß es ihn seltsam ergriff.

"Ja, ich liebe dich, George, liebe dich mehr wie mich selbst! Vergiß das nie."

Eine Sekunde fühlte er ihre Lippen auf seinem Munde brennen. Dann machte sie sich rasch aus seinen Armen los und schlug den Weg nach dem Schlosse ein.

(Fortsetzung folgt.)



...den Kriegsschauplatz.

...Park plötzlich fahl und verwehlt aus. "Es wird kühl!" Muriel
...te leicht zusammen.
...George zog ihren Arm durch den seinen. Sie widerstrebte nicht,
...re Hand ruhte nach einiger Zeit schwer auf seinem Arm, ihr
...wurde immer langsamer, als sie durch das Dorf gingen, das
...boden
...men Kleinen, mit Krimsen-Rambler berankten Häusern, die alle
... machte. Die Bewohner sahen zufrieden, die Kinder, die ihnen
...lich entgegen liefen, sauber und wohlgenährt aus. Auch in allen
...unfler
...en nach
...sie. Sie
...n. Das
...eine
...die
...s ganz
...ß ihr
...s in
...egen
...Nüste
...ugend
...ich
...ynop
...den
...hnsflä
...foerle
...en. G
...den der
...er spr
...ab. Ab
...e Käu
...ge. Aber
...Klang
...ch zerr
...ebogen,
...teute, s
...eide
...auf.
...ich
...h sich
...Stim
...te ihr
...Dant
...iertel
...en
...t mel
...eige
...t den



Türkische Infanterie bei der Ausbildung in der Abwehr von Luftangriffen.

Phot. Bild- und Film-Amt, Berlin.

❖ Zu unseren Bildern. ❖

Abreise von Berliner Gemeindeschulkindern aufs Land nach Ostpreußen.

— Wenn auch der englische Aushungerungsplan dank der deutschen Organisation mißlungen ist, so hat er doch zu einer gewissen Nahrungsmittelknappheit geführt, so daß, insbesondere in den Städten, nicht viel über das zur Erhaltung des Lebens notwendige Maß zur Verfügung steht. Aber nicht nur die Kriegszeit, sondern auch mindestens die ersten Jahre des Friedens stellen erhöhte Anforderungen an Deutschlands Volkskraft. Es gilt die Verluste und Schädigungen, die der Krieg an Volkszahl wie an Volksgut verursacht, auszugleichen und zu ersetzen; und es gilt Deutschlands Stellung in der Welt zu behaupten und neu zu befestigen. Nicht nur der Gegenwart, auch der Zukunft harren bedeutungsvolle Aufgaben. Die Zukunft eines Volkes aber ist die Jugend. Sorge für die Zukunft heißt zum guten Teile Sorge für Gesundheit und Kraft der Jugend. Da kommt es nun heute unter anderem auch darauf an, die Jugend vor Schädigung durch die durch den Krieg hervorgerufenen Lebensverhältnisse zu bewahren. Aus dieser Erkenntnis entstand die Bewegung mit dem Schlagwort „StadtKinder aufs Land“. Naturgemäß werden sich bei den Stadtkindern, die ohnehin vielfach in Lebensbedingungen aufwachsen, die ihrer Entwicklung ungünstig sind, auch die Einwirkungen von Ernährungsschwierigkeiten stärker und rascher zeigen als bei Landkindern. Hier heißt es vorbeugen, und das geschieht am besten durch eine zeitweilige Überführung der Kinder aufs Land. Neben der dort eher zur Verfügung stehenden kräftigeren Ernährung beeinflussen ja auch die reinere Luft und der ungehemmtere Zutritt der Sonne die körperliche Entwicklung günstig. Zahlreiche Bauern- und andere Familien auf dem Lande haben, in selbstloser Weise jene Bestrebungen zum Besten des Volksganzen unterstützend, sich bereit erklärt, je nach Vermögen ein oder mehrere Stadtkinder für längere Zeit ganz umsonst oder gegen geringe Vergütung bei sich aufzunehmen und zu verpflegen. Im Frühsommer wurden die Kinder truppweise unter Führung von Lehrern und Lehrerinnen an ihre Bestimmungsorte gebracht und bald erzählten frohe Briefe den Angehörigen daheim von dem herrlichen, reichlichen Essen, von dem Glück der sonnigen Sommertage auf dem Land. Eine neue Welt ist da draußen ja manchem Großstadtkinde aufgegangen, das noch nie in seinem Leben eine blühende Wiese, ein reifendes Kornfeld, eine Kuh gesehen hatte. Laufend neue Eindrücke vermitteln in lebendiger Anschauung den Kindern wertvolle Belehrung und an Körper und Seele gestärkt und bereichert werden sie im Herbst heimkehren. Für ihr Leben aber erhalten sie als dauernden Besitz die köstliche Erinnerung an ein paar Wochen voll Sonne und selbigem Kinderglück.



Der kleine Willi mag seine Milch durchaus nicht trinken. Da versucht's die Mama mit gutem Zureden: „Wie ich so alt war wie du, habe ich immer meine Milch getrunken.“
„Hast du sie gern getrunken, Mama?“
„O ja, sehr gern!“
„Da, Mammi, dann kannst du meine auch haben!“

erspartes Geld und dasjenige Jos vergraben lag. Als er tot war, schickte Tschin-Fo einer Karawane an, die nach der Heimat zog.

Tschin-Li hatte auf diese Weise all die langen Jahre auch nicht ein einziges Mal Nachricht von ihrem Gatten erhalten. Sie glaubte ihn längst tot, da Liang-Sun, dem sie als Magd immer treu gedient hatte, sie zu heiraten wollte, gab sie nach einigem Zögern seinen Bitten nach, und sie konnte trotzdem ihren ersten Gatten nicht vergessen.

Tschin-Fo langte nach einer Reise von mehreren Monaten in der Heimat an. Er begab sich zu dem Manne, bei dem Tschin-Li damals vor Jahren Unterkommen gefunden hatte, und fragte nach seiner Frau. Jener wies ihm barsch die Tür; erst von Nachbarn erfuhr Fo, daß Tschin-Lis Mannes Weib geworden war. Traurig ging er nun zum Richter und

diesem die Sache vor. Der Richter nahm ihn freundlich an und bestellte ihn für den nächsten Vormittag wieder zu sich. Als Tschin-Fo zur bestimmten Stunde dem Richter erschien, fand er dort Liang-Sun und Tschin-Li vor. Sie bei seinem Anblick in Tränen aus Liang-Sun fuhr sie hart an, so daß Klagen bald verstummt und sie den geglaubten nicht mehr anzuschauen konnte. Der Richter fragte darauf zuerst, ob er sein Weib zurückverlange. Darauf sagte er zu Liang-Sun: „Du hast dich bis zuletzt als dein Weib betrachtet, nimm den Schlüssel zu ihrer Zelle ab und gib ihr ein Begräbnis ihrem Verdienst.“

Die Gegner stellten sich, nachdem zwei Tage um waren, wieder vor dem Richter ein. Er empfing sie mit betrübtem Ansehen und teilte ihnen unter vielen Entschuldigungen mit, daß Tschin-Li sich am Morgen des Morgens aus Gram erhängt habe. Tschin-Fo sagte er zu Liang-Sun: „Du hast dich bis zuletzt als dein Weib betrachtet, nimm den Schlüssel zu ihrer Zelle ab und gib ihr ein Begräbnis ihrem Verdienst.“

Aber Liang-Sun sagte: „Ich habe mir überlegt, Tschin-Fo hat als ihr

Gatte doch mehr Anrecht auf sie. Mag er sie daher auch begraben.“ Der Richter rief seinen Schreiber herbei und ließ diese Äußerung in schriftlicher Form aufzeichnen. Dann wandte er sich an Tschin-Fo: „Tschin-Fo, willst du sie als ihr Gatte bestatten lassen?“

Tschin-Fo griff eilig nach dem Schlüssel. Antworten konnte er nicht. Der Schmerz machte ihn stumm.

Da befahl ihm der Richter, die Tür des Gefängnisses aufzuschließen. Tschin-Fo gehorchte. In der Mitte des Raumes stand Tschin-Li, lebend und unter Freudentränen umarmte sie den geliebten, ihr wiedergegebenen. Zu Liang-Sun aber sprach der Richter: „Du hast die Probe nicht bestanden. Die Zute wollest du nicht, also gehührt dir auch nicht die Lebendige.“

Tschin-Fo und Tschin-Li lebten danach in sorgenlosem Glück noch viele Jahre.

❖ Mannigfaltiges. ❖

Die Geschichte der „Frau mit den zwei Männern“ ist in chinesischen Handschriften, die über dreitausend Jahre alt sind, aufgezeichnet.

Tschin-Fo besaß dicht am Flusse ein großes Stück Ackerland und eine Hütte, außerdem Tschin-Li, ein Weib, das treu für ihn sorgte. Tschin-Fo hatte allen Grund, glücklich und zufrieden zu sein. Aber die Götter neideten ihm seine Herzensfröblichkeit. Drei Jahre hintereinander ließen sie den Fluß über die Ufer treten, so daß die Ernte immer wieder von den gelben Fluten vernichtet und fortgeschwemmt wurde. Tschin-Fo war bettelarm geworden. Niemand ließ ihm mehr den zur Aussaat nötigen Reis, und da er auch die Steuern nicht bezahlen konnte, kamen die Leute des Kaisers und trieben ihn mit seinem Weibe aus der Hütte. In dieser Not beschloß er, in die Fremde zu wandern. Tschin-Li aber wollte sich solange bei einem reichen Herrn als Magd verdingen.

Nach einem schmerzlichen Abschied trennten sich die Gatten. Tschin-Fo fand in dem fremden Lande bald guten Verdienst, und da er sparsam lebte, hatte er bald eine kleine Summe zurückgelegt. Da gedachte er, das Geld seiner Frau zu senden, und fragte einen Landsmann, der mit ihm zusammen arbeitete, wie er das Geld wohl am besten in die Heimat schicken könne. Der Landsmann war ein Betrüger. Er sagte, daß er alles nach Tschin-Fos Wunsch besorgen würde, nahm das Geld an sich und behielt es.

Monate vergingen. Wieder hatte Fo eine Summe erspart, die er abermals dem falschen Freunde zur Beförderung anvertraute. Dieser behielt sie wie die erste für sich, zeigte aber einige Zeit darauf Tschin-Fo einen Brief, der angeblich von Tschin-Li herrührte, und las dem des Lebens unfundigen Fo das Schreiben vor, in dem die Frau ihren Gatten aufforderte, fleißig weiter zu erwerben. Sie wolle das Geld gut aufbewahren.

So verfloßen mehrere Jahre.

Da zogen die Pestdämonen durch das fremde Land, und die Menschen starben in Scharen dahin. Auch den falschen Freund Tschin-Fos ereilte das Schicksal. Da beichtete er Tschin-Fo, der ihn treu pflegte, wie schmäblich er ihn hintergangen hatte, und bezeichnete ihm auch die Stelle, wo sein eigenes

Scherzrätsel.

Es ging mit W aufs Feld hinaus,
Betzah mit S das Wort zu Haus,
Drum legt er sich ganz saul ins Gras,
Da fiel ihm auf die Nase was:
Mit S herab es kam vom Baum
Und weckte ihn aus seinem Traum.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Logogriph.

Drei Worte gibt's zu raten hier,
Den Weg zur Lösung zeig' ich dir.
Zust du das erste, kommt gar bald
Des zweiten drohende Gestalt;
Denk nicht an Heu! beim ersten nur,

Das dritte folgt auf seiner Bahn,
Das zweite kommt mit ihm heran.
Um deine Ruhe ist's getan,
Sehr ähnlich sehen sich die drei,
Verändern nur den Kopf bald.

Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösungen von Nr. 27:

der Homonymcharade: Wage, Hals — Wagehals;
der Aufgabe: Die Jahre beugen den härtesten Mann.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Otto Kröner in Stuttgart, herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.